

Menschen, Bäume und Beton

von Daniel Fuchs

Eberswalde trägt den Beinamen »Waldstadt«, und wenn man die Stadt verläßt, sieht man auch, daß er nicht unverdient ist. Selbst wenn wir die öden Kiefernforste beiseitelassen, es gibt Buchen- und Moorwälder und – vegetationskundlich gesprochen – etliche relativ naturnahe Biotope im Umkreis der Stadt.

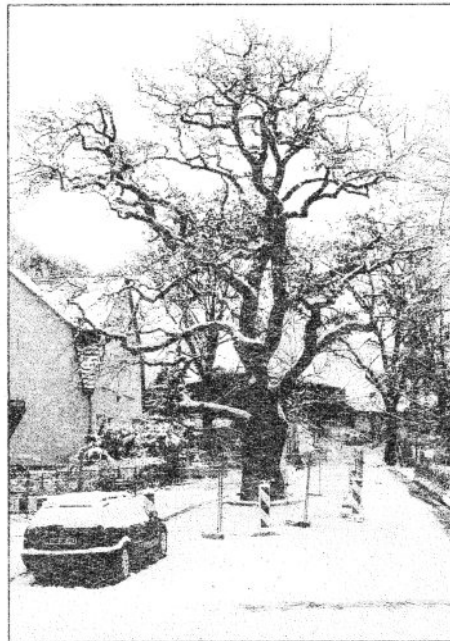
Aber im Stadtzentrum, am Kanal, die Straßen entlang und auf den öffentlichen Plätzen ist jeder Baum ein Einzelkämpfer, und sie haben einen schweren Stand. Investoren, Stadtverwaltung, Bau- und Wasserstraßenamt, jeder hat mitzureden, nur der Baum nicht, weil er nicht sprechen kann. Viel wird über Baumpflege geredet, aber das Instrument der Wahl ist im Zweifelsfall immer die Säge. Was würden wir einem Arzt sagen, der uns so daherkommt?

Nur ein Beispiel: Im Frühjahr 2006 hat das Wasserstraßenamt entlang der Bollwerkstraße und ihrer Verlängerung am Kanalufer einen Großteil der Birken und Erlen fällen lassen – verrückterweise gerade die gesunden. Sicher, Birke und Erle treiben wieder aus, und Gewässerunterhaltung ist das Metier der Behörde. Aber haben wir nicht andere Probleme als ein bißchen auf dem Wasser schwimmendes Laub? Oder wollte man dem Biber zuvorkommen? Der wird sich, wenn die Kanalbäume fehlen, in die Gärten und Straßen vorwagen und dort sein Werk verrichten, weil er nun mal nicht anders kann.

Es gibt derartige Beispiele zuhauf, leider: Die Fällung offensichtlich gesunder Robinien in der Grabowstraße und eines etwa hundertjährigen Walnußbaums im Hinterhof der Walter-Rathenau-Straße 5 zugunsten von 24 PKW-Stellplätzen, von denen nun doch nur 8 gebaut werden. Der Baum ist hin, und die Anwohner haben ein Stück Lebensqualität verloren. Das sind nur zwei Fälle aus der ersten Februarhälfte.

Daß wir ein Kreishaus brauchen, soll hier nicht angezweifelt werden, und irgendwie war ja der Pavillonplatz nicht so richtig aussagekräftig als Aushängeschild der Stadt. Und jetzt? Angesichts des bedrohlichen, kantigen Betonklotzes, der dort entsteht, fühle ich mich an das unlängst abgerissene realsozialistische Seminargebäude der Karl-Marx Universität Leipzig erinnert, und es kommt mir vor, als hätten wir das alles schon mal gehabt. Das Platanen-Planquadrat auf dem Markt ist ein kümmerlicher Ersatz für die Linden und Robinien, die dem Kreishaus weichen mußten. Es fehlt dieser gefesselten und zurechtgestutzten Installation das Freie und Erhabene, die selbstsichere Ruhe, die aus alten Bäumen und Wäldern auf uns überströmt. Wenn der neue Marktplatz irgend etwas symbolisiert, dann das Gegenteil von Freiheit: Gezwungenheit, könnte man vielleicht sagen.

Im Februar 2007 wurde in der Galerie »Nocturne« eine Ausstellung mit Kunstwerken zum Thema »Der außergewöhnlichste Baum der Stadt Eberswalde« eröffnet, initiiert vom ALNUS e.V., der seinen Namen unserem typischen Moor- und Ufergehölz, der Erle, entlehnt hat. Präsentiert werden Fotografien, Zeichnungen und Gedichte rund um besonders schöne, alte oder charaktervolle Bäume in und um Eberswalde, darunter das mehrere Quadratmeter große Werk einer ersten Klasse, die sich eine Eiche zum Klassenbaum gewählt hat.



Von den 25 porträtierten Charakterbäumen sind in der Zeit von der Ausschreibung des Wettbewerbs im November 2006 bis zur Ausstellungseröffnung zwei der Säge zum Opfer gefallen, zwei weitere sind akut bedroht.

Bäume sind Zeigerpflanzen für den Zustand unserer Gesellschaft

Wenn das Kreishaus dann fertig ist, soll das noch nicht genug sein: Auch der schmale, baumbestandene Grünstreifen jenseits der Fachhochschule auf der Südseite der Friedrich-Ebert-Straße soll einem weiteren Neubau weichen, so sieht es der Bebauungsplan vor. Wozu eigentlich? Einer, der es wissen sollte, weil er sich beruflich mit Städte- und Landschaftsplanung beschäftigt, sagte mir, daß man sich vom Bau neuer Gewerberäume einen Zustrom von zahlungskräftigen Käufern aus der Großstadt erhofft. Aber glaubt jemand allen Ernstes, irgendein Berliner würde sich ins Auto setzen

und eine Stunde lang durch graue Vorstädte und märkisches Kieferngehölz zuckeln, nur um inmitten von baumarktähnlichen Einkaufspassagen Dinge zu kaufen, die er zu Hause schon immer hatte? Doch wohl nur, wenn Eberswalde etwas zu bieten hat, mit dem Berlin nicht dienen kann: die Ruhe, das Beschauliche und Überschaubare, das ist es, was der Großstädter bei uns sucht und weswegen er den Weg in die Heide auf sich nimmt, auch wenn er zum Einkaufen kommen sollte. Berliner mit Luxus-Einkaufsmielen und weltstädtischem Flair beeindruckt zu wollen, halte ich für ein vermessenes Vorhaben; gelingen kann es auf jeden Fall nur, wenn darüber das Waldstädtische nicht verlorenght.

Alter und Dauer sind Dinge, die es für Geld nicht gibt. Oder versuchen Sie mal, irgendwo eine hundertjährige Linde für den Eberswalder Marktplatz zu kaufen. Ist nicht zu haben. Jede Generation möchte sich verewigen, und es ist ein Bedürfnis des Menschen, seine Umwelt zu gestalten, das Alte zu verwerfen und Neues aufzubauen. Daß wir nie gekannte technische Mittel haben, dies zu tun, sollte uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß uns etwas viel wichtigeres nicht in den Schoß fällt: der Plan, die Weisheit des Haushaltens und das Wissen um die Beschränktheit unserer Entwürfe. Das sind altbekannte grüne Thesen, aber sie sind nicht dadurch widerlegt, daß sich der öffentliche Diskurs (»Geiz ist immer noch geil«) in anderen Bahnen bewegt.

Die alte Eiche in der Hardenbergstraße, übrigens auch Thema einer der im Rahmen des ALNUS-Wettbewerbs entstandenen Arbeiten, steht noch, hat den letzten Sturm gut überstanden und erfreut sich guter Gesundheit. Aber schon hat die Untere Naturschutzbehörde (welche Verdrehung der Sprache!) einen Auftrag zum Kappen der Äste ausgeschrieben – an einem Naturdenkmal. Und sicherheits halber wurde auch ein Bauzaun drumherumgestellt, damit der Baum sich nicht heimlich davonmacht in eine bessere Welt.

Das Leben selbst ist eine Gefahr für Leib und Leben: am Ende ist es garantiert tödlich, für jeden. In Deutschland wählen aber jährlich mehr Menschen den Freitod als durch Unfälle ums Leben kommen. Vielleicht auch, weil sie nicht mehr genug vom Leben spüren?

Im Umgang von Wirtschaft und Behörden (fühle sich angesprochen, wer Grund dazu hat) mit der Natur, im Beschneiden und Beseitigen alles Eigenwilligen, Abweichenden, vom Dasein gezeichneten oder auch nur naturgemäßen spiegelt sich der Umgang mit uns selbst und den Möglichkeiten des Lebens wider. Was heißen soll: die Bäume sind (um noch einmal in die Fachsprache zu wechseln) Zeigerpflanzen für den Zustand unserer Gesellschaft.